

## Entschieden es Vielleicht

Science Center „phæno“ in Wolfsburg

### Architekten:

Zaha Hadid, London, mit Mayer & Bährle, Lörrach

### Projektleiter Büro Hadid:

Christos Passas, Sara Klomps (stellv.)

### Mitarbeiter Hadid (Wettbewerb):

Christos Passas, Janne Westermann, Chris Dopheide, Stanley Lau, Eddie Can, Yoash Oster, Jan Huebener, Caroline Voet

### Mitarbeiter Hadid (Ausführung):

Gernot Finselbach, Helmut Kinzler, David Salazar

### weiteres Projektteam:

Patrik Schumacher (Leiter), Silvia Forlati, Günter Barczik, Lida Charsouli, Marcus Liermann, Kenneth Bostock, Enrico Kleinke, Constanze Stinnes, Liam Young, Chris Dopheide, Barbara Kuit, Niki Neerpasch, Markus Dochantschi

### Projektleiter Büro Mayer & Bährle:

René Keuter

### Mitarbeiter Mayer & Bährle:

Silvia Chiarappa, Stefan Hoppe, Andreas Gaiser, Roman Bockemühl, Annette Finke, Stefanie Lippardt, Marcus Liermann, Jens Hecht, Tim Oldenburg

### Tragwerksplanung:

Adams Kara Taylor, London;

Tokarz Freirichs Leipold, Hannover

### Haustechnik:

NEK, Wolfsburg

### Licht:

Fahlke & Dettmer, Hannover

### Ausstellung:

Ansel Inc., Point Richmond CA

### Ausstellungslicht:

Studio Dinnebier, Berlin

### Bauherr:

Stadt Wolfsburg, vertreten durch Neuland Wohnungsbaugesellschaft



Erschöpft nimmt Zaha Hadid zur Präsentation des Science Center „phæno“ am Pressetisch Platz. Es sei eine schmerzhaft Kooperation gewesen mit ihren Kontaktarchitekten Roland Mayer und Maximilian Bährle, die den Entwurf vor Ort Wirklichkeit werden ließen. Als Irakerin pflege sie eine „Kultur des Vielleicht“, der Deutsche hingegen kenne immer nur „Ja“ oder „Nein“.

Ist es mithin auch dem Ort zu verdanken, dass das 80-Millionen-Euro-Projekt überhaupt realisiert worden ist? Wolfsburg ist eine Stadt ohne allzu viel Bedenken tragende Historie, die sich, so scheint es dem Besucher, mit spielerischer Entdeckungslust für alles Neue und Schnelle begeistern kann, ganz ohne Angst, aus der Kurve zu fliegen. Die Eröffnung des Science Center Ende November ist jedenfalls perfekt terminiert – wann, wenn nicht zur tristesten Jahreszeit, wäre auch der Abgeneigteste bereit zu unterschreiben, dass Deutschland derlei Eigenschaften gar nicht genug pflegen kann.

Doch hastigem Verallgemeinern sei die Nahsicht vor. Mit dem Gebäude wurde der wichtigste Ort in ganz Wolfsburg endlich definiert: die Nahtstelle von VW-Werk und „Autostadt“ auf der einen Seite des Mittellandkanals und dem Stadtzentrum auf der anderen. Dass für die Architektur dieses urbanen Dreh- und Angelpunkts im Jahr 1999 ein Wettbewerb ausgelobt wurde mit dem ausdrücklichen Ziel, die von Alvar Aalto und Hans Scharoun vor Jahrzehnten gelegte Messlatte zu überspringen (Heft 8/2000), zeigt, dass in Wolfsburg nicht mehr nur immerfort nach vorn geschaut wird, sondern mittlerweile auch die eigene Geschichte für die Lösung neuer Aufgaben befragt werden kann. Für die Stadt symbolisiert „phæno“, dieses von Kinderlärm hallende „Haus der fröhlichen Wissenschaft“, die Emanzipation von dem Stigma, nur Anhängsel eines Autokonzerns zu sein.

Zwei Wege, die die Stadt mit dem Besuchermagnet „Autostadt“ (im Februar dieses Jahres wurde der zehnmillionste Besucher begrüßt)



Das Gebäude wurde an die Nordost-ecke des Grundstücks gerückt; zur Stadt im Süden und zum Bahnhof im Westen entstand ein asphaltierter Vorplatz, der mit „Hügeln“ und „Tälern“ die Besucher zu den verschiedenen Funktionen in den Kegelfüßen oder zur Autostadt leitet.

Aufgrund der vielen Öffnungen wurde die Südfassade teilweise mit Fertigteilen konstruiert. In die Porschestraße lugt das parabelförmige Fenster des Restaurants.

Kleine Fotos: Klemens Ortmeier, Braunschweig



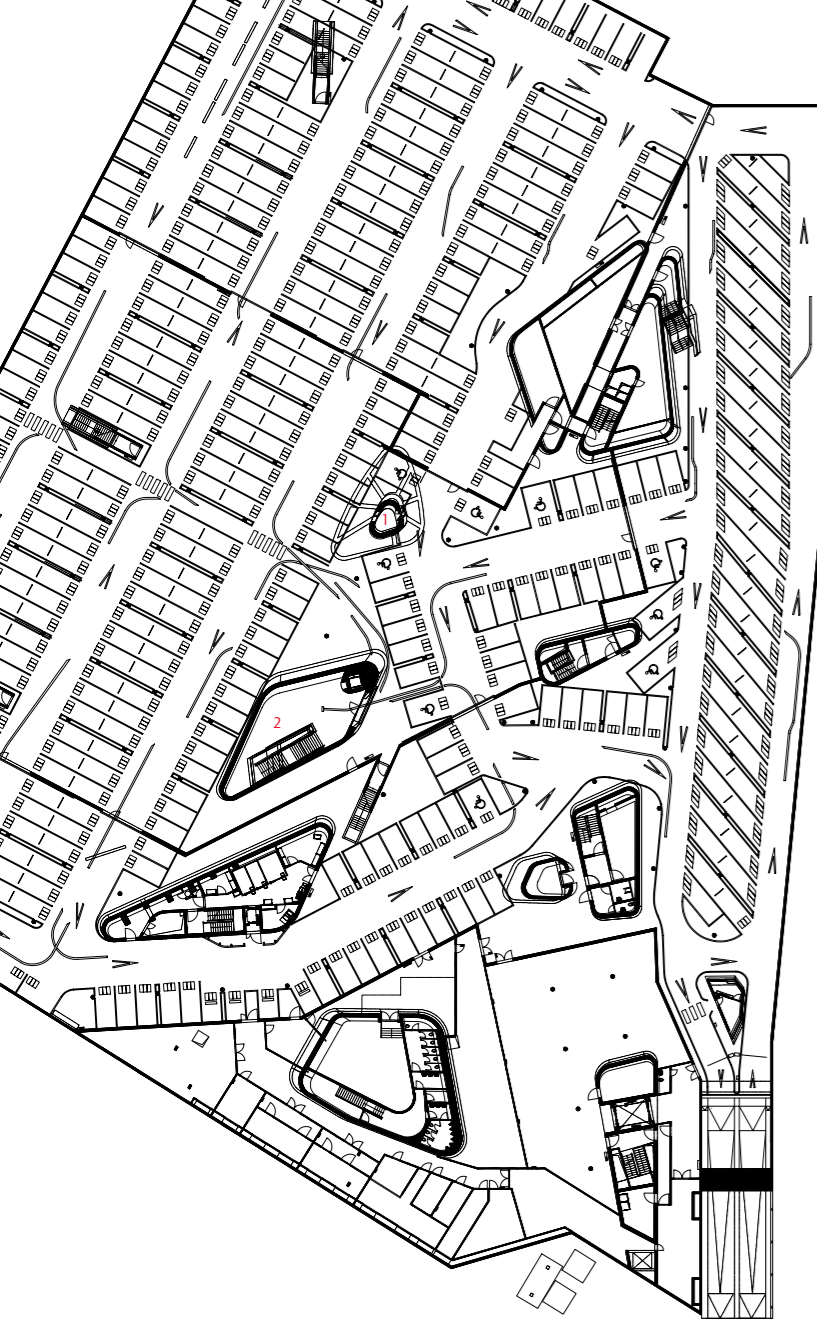
Doch zurück zum offenen Raum unter der Ausstellung. Immer wieder wurde seit Le Corbusiers „10 Punkten für eine neue Architektur“ auf die Standlinie eines Gebäudes zugunsten einer Aufständigung verzichtet – selten mit Gewinn für Stadt und Nutzer. Das „offen“ oder gar „landschaftlich“ konzipierte Erdgeschoss geriet meist zu einer bloßen Fehlstelle in der Stadt, ein Bereich, der – dunkel, zugig und verschmutzt – nicht zum Aufenthalt einlud und nicht zum Betreten des Gebäudes. In Wolfsburg, der „Stadt im Grünen“, muss außerdem nicht noch jede Gelegenheit zu mehr Freiraum genutzt werden. Immerhin, die „Cone Hall“ des Science Center ist hoch genug, kein Gefühl der Beklemmung aufkommen zu lassen, und die schier zyklische Wucht ihrer Materialität verschlägt dem Besucher schlicht die Sprache. Mit den in die Decke integrierten Scheinwerfern und Lautsprechern soll dieser Bereich dereinst sogar als Veranstaltungsort dienen. Als solcher wird er sich allerdings beweisen müssen, denn zum Verweilen lädt der Raum aller architektonischen Qualität zum Trotz nicht unbedingt ein. Zu eindeutig weisen die Rinnen der Hohlwege und die Stellung der Kegelfüße die „Cone Hall“ als einen Durchgangsraum aus; die sich

Die „Cone Hall“ unter der Ausstellung, zehn Tage vor Eröffnung. Deutlich zeichnet sich hier wie auch an der Nordfassade die „Tasche“ ab; ein quasi in der gegossenen Betondecke wie eine große Blase eingeschlossener Ausstellungsraum. Blick nach Westen

verbinden, kreuzen oder tangieren das Grundstück: jener vom Bahnhof und jener aus dem Zentrum. Nähert man sich aus der Einkaufsmeile Porschestraße, bildet das Science Center eine neue Raumkante am „Nordkopf“ der Straße, ohne die gewohnte Sicht auf das VW-Werk zu nehmen – die Ausstellungsebene wird von acht „Cones“ genannten Kegelfüßen gut sieben Meter in die Höhe gestemmt zugunsten eines nach allen Seiten offenen Erdgeschosses. Die wichtige Blickbeziehung von Stadt und Werk zu respektieren, war ein wesentlicher Grund für die Wettbewerbsentscheidung zugunsten von Zaha Hadid, ist aber nicht die einzige städtebauliche Qualität des Gebäudes. Indem sein scharfkantiges Volumen auf den niedrigen, langgestreckten Bahnhof aus den fünfziger Jahren weist, wirkt dieses bislang verloren platzierte Gebäude plötzlich nicht nur einbezogen in die Stadt, sondern, als Abschluss des neu entstandenen Stadtraums und eigentliches Wegziel, geradezu wie auf dem Silbertablett präsentiert. Das

so durch und durch individualistische Bauwerk wahrt die Balance zwischen Dominanz und Beiläufigkeit – vielleicht die größte Überraschung des Projekts. Eine geböschte und gekerbte Landschaft aus Leichtbeton leitet schwellenlos in den öffentlichen Raum unter dem Science Center. „Schwellenlos“ ist überhaupt *das* Adjektiv für diese Architektur, das das „phäno“ als ein öffentliches Gebäude charakterisiert und mit dem Zaha Hadid tatsächlich anknüpft an das Kulturhaus von Aalto (s. Seite 32) und das Theater von Scharoun. Wie diese will auch das Science Center kein dem Alltag entrückter Musentempel sein, was insofern naheliegt, als die hier erlebbaren naturwissenschaftlichen Phänomene Erfahrungen des täglichen Lebens sind. Wo ist noch „außen“, wo schon „innen“? Die Architektin gebraucht diese Kategorien einzig mit Blick auf die Kegelfüße. Um dem Besucher die Orientierung zu erleichtern, zeigen diese auf der Außenseite durchweg Sichtbeton, im Inneren sind sie verputzt.

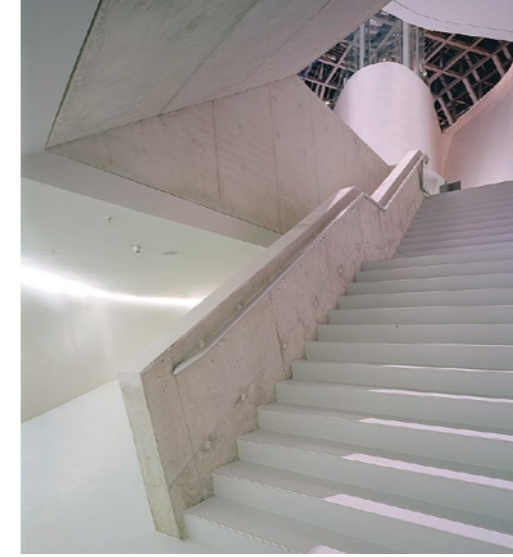
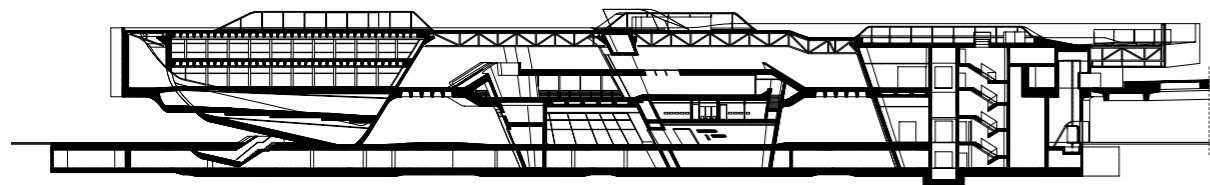
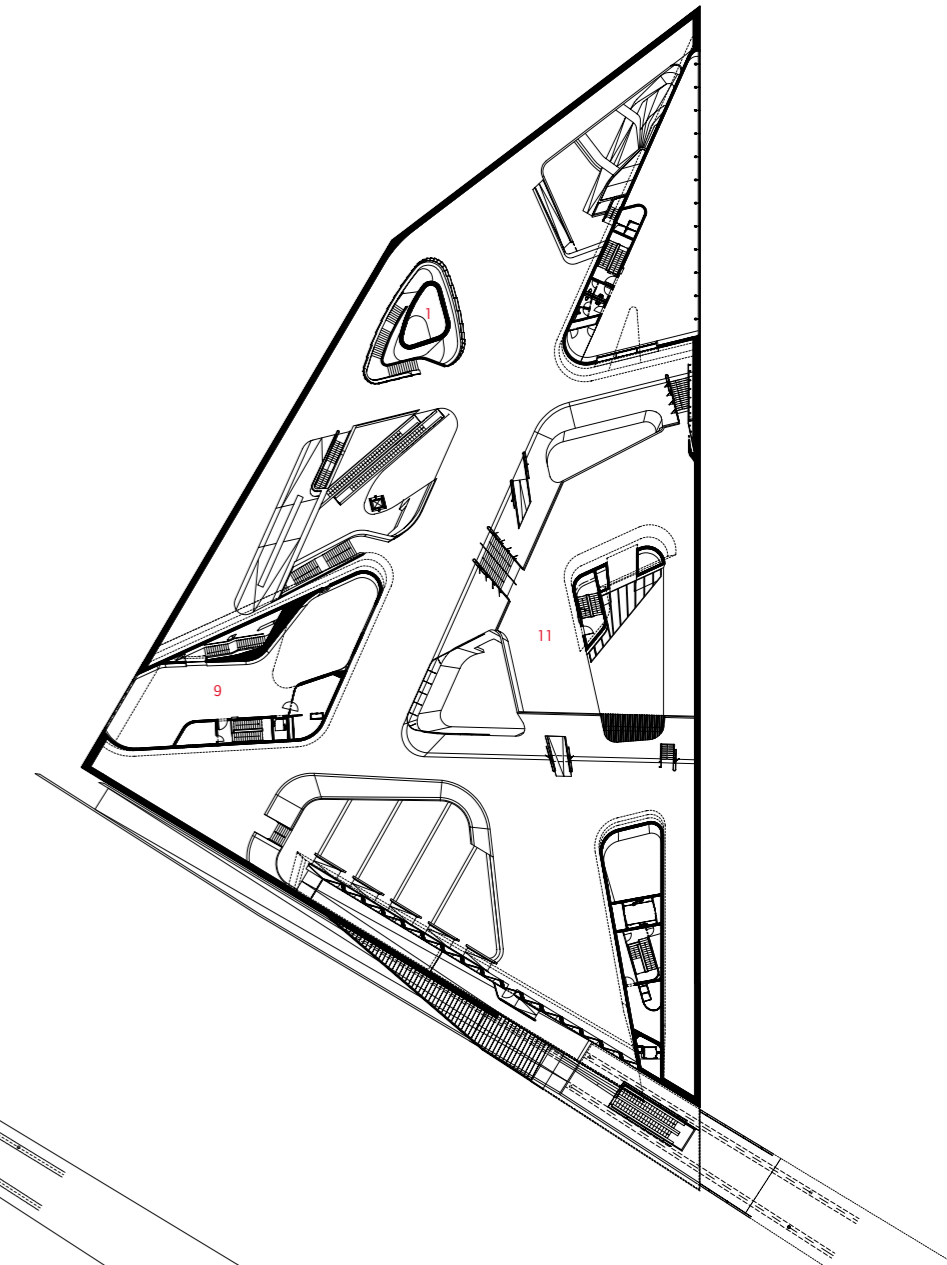
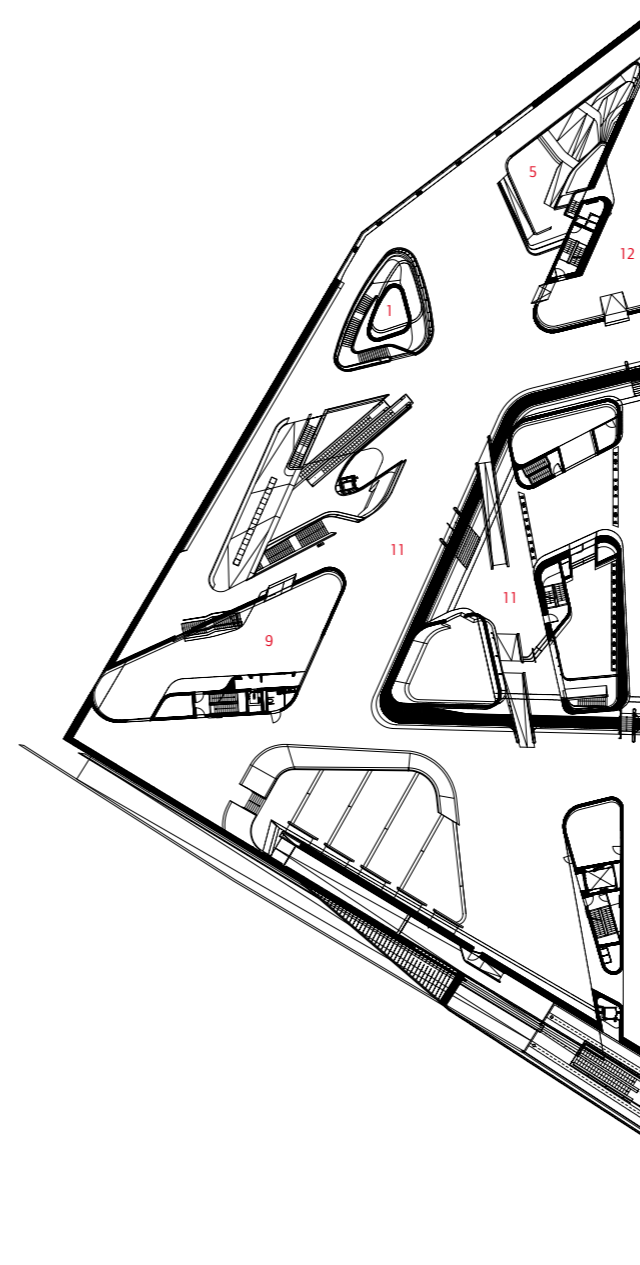
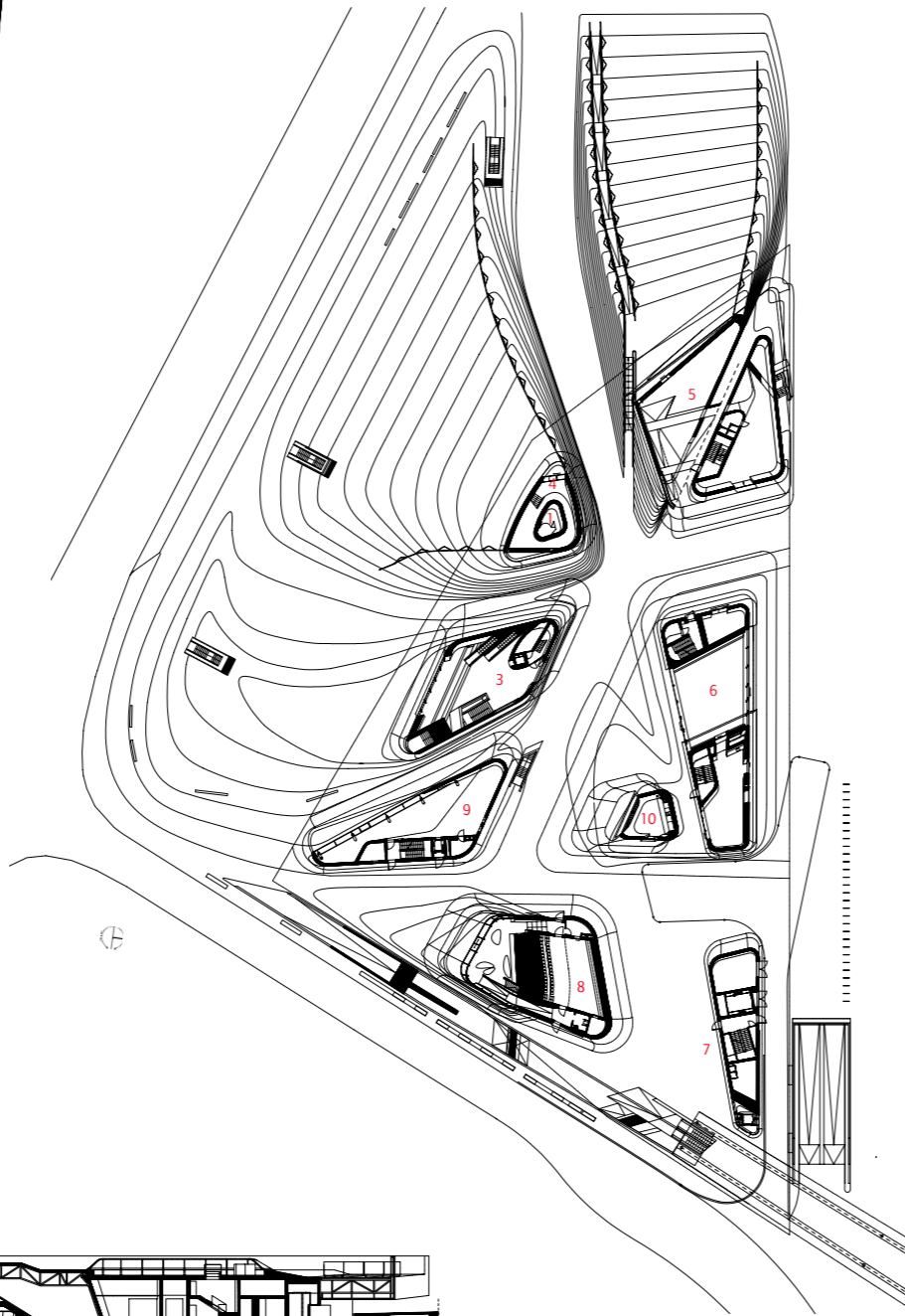




Der Haupteingang in die Ausstellung. Links die Treppe aus der Tiefgarage, rechts das Foyer mit Blick in die „Cone Hall“.

Grundrisse Tiefgarage, Erdgeschoss, „Tasche“, Obergeschoss und Längsschnitt Ost-West im Maßstab 1:1000  
Linkes Foto: Klemens Ortmeier, Braunschweig

- 1 Hohlkegel
- 2 Treppe ins Foyer
- 3 Foyer
- 4 Nebeneingang
- 5 Shop
- 6 „Ideenforum“
- 7 Anlieferung/Technik
- 8 Auditorium
- 9 Restaurant
- 10 Café-Bar
- 11 Ausstellung
- 12 VW-Lounge



Die Ausstellungsebene wird von einem stählernen Raumtragwerk überspannt, das aus lauter Einzelteilen besteht: Nicht ein Knotenabstand, nicht ein Kreuzungswinkel entspricht dem anderen. Was vor ein paar Jahren noch als unrealisierbar gegolten hätte, ist heute dank CAM wirtschaftlich möglich.

Das große Bild zeigt den Blick entlang der Südfassade in die Gebäudespitze, unten zwei Mal der Blick von der erhöhten Ebene auf der „Tasche“. Das große Fenster in dem Betonkegel unten rechts erlaubt den Mitarbeitern, aus ihren Büros das Geschehen in der Ausstellung zu verfolgen.



ans Publikum wendenden Nutzungen (Café-Bar, Hörsaal, Shop, Restaurant), die in einigen der Hohlkegel untergebracht werden konnten, können daran nichts ändern.

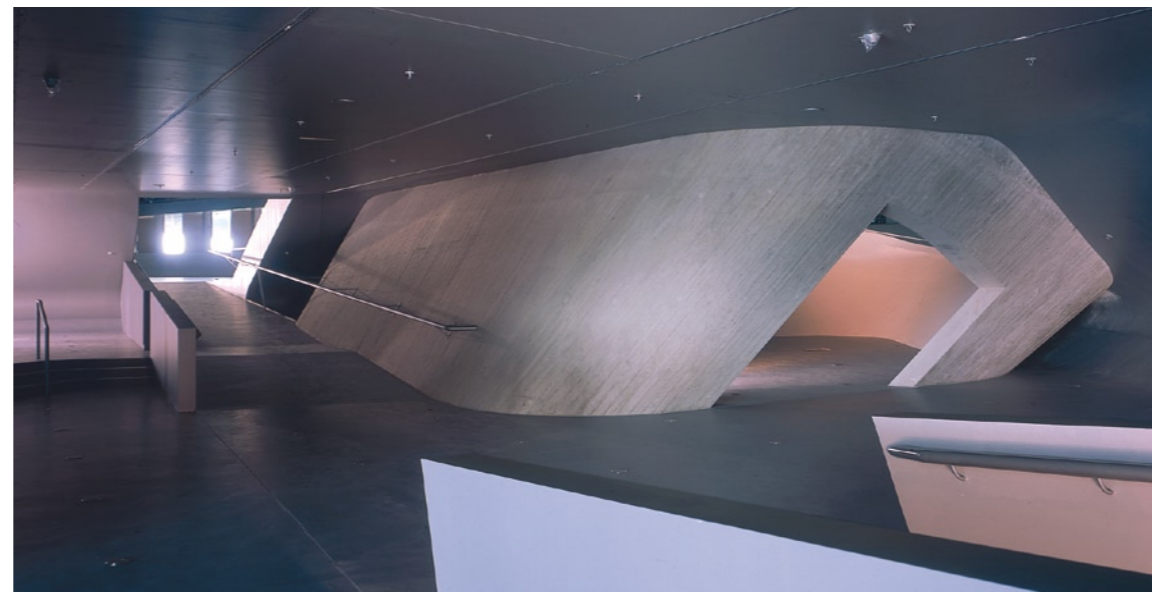
Dem Passanten bietet sich aus einem anderem Grund immer wieder Anlass, das Tempo zu drosseln. Wände und Decken werden geziert von den Spuren der verschiedenen Schalstechniken und von den zahlreichen Flickstellen, die diese „Experimentalbaustelle“ mit sich gebracht hat (Heft 30/2003). Sie sprechen dem Besucher in einem Maße vom Handwerk, das einige Spannung aufbaut zum computergestützten Entwurfsprozess dieser Architektur – nicht an High Tech, Datenströme und Cyberspace denkt der Betrachter, sondern an die Urbedingung allen Bauens: das überzeitliche, mythologische Ringen mit den Gesetzen des Stofflichen und den Gewalten der Natur.

Das Obergeschoss ist dagegen eine unerwartete Enttäuschung. Zu ungerichtet, oder richtiger: zu vielgerichtet wirkt die von einem drückenden stählernen Raumtragwerk über-

Das parabelförmige Fenster in der Südfassade verdankt seine Geometrie dem Anschnitt des Betonkegels von der Fassadenebene. Hinter ihm liegt, mit Blick in die Porschestraße, auf zwei Ebenen das Restaurant, dessen Interieur nicht vom Büro Hadid geplant worden ist. Das Foto zeigt den Rohbauzustand.

Foto: Klemens Ortmeier, Braunschweig





Blick aus der Gebäudespitze über den Shop-Krater nach Osten. Der Bereich im Kegel links wurde von VW gestaltet, was nahelegt, da hier das parabelförmige Fenster in der Nordfassade ungehinderten Blick auf Werk und „Autostadt“ erlaubt. Der glänzende Boden der Halle ist zwar schlecht für die Beleuchtung der Ausstellung, aber bautechnisch bemerkenswert: Der hoch bewehrte Überzug über alle „Dünen“ und Ebenen wurde fugenlos in 12-Stunden-Schichten gegossen. Die 250 Experimentierstationen der Ausstellung entsprechen zum Großteil jenen, die Joe Ansel in den letzten 28 Jahren für das „Exploratorium“ in San Francisco, das erste Science Center, entwickelt hat. Links die „Tasche“, rechts die Spirale aus dem Shop



Die stählerne Ostfassade des Gebäudes. Die Rampe zur Fußgängerbrücke über den Mittellandkanal hin zur „Autostadt“ sollte ursprünglich durch das Gebäude führen. Davon kündet heute noch der düstere „Blinddarm“, von dem aus ein Blick in die Ausstellung möglich ist.

Fotos: Werner Huthmacher, Berlin



spannte Ausstellungsebene, als das man von einem „Raum“ überhaupt sprechen kann. Da gibt es den Drang in die Gebäudespitze im Westen, den Sog der sich öffnenden Südfassade, das „Rutschen“, das der nach Norden hin „landschaftlich“ modulierte Boden auslöst. Die Science-Center-typischen Exponate – nicht eben schöne, aber robust wirkende, in Benutzung lärmende Stationen, die Besucher der Alterszielgruppe sechs bis zwölf aus dem Stand in aufgeregtes Surren und Schwirren versetzen – finden keinen Halt. Das liegt auch am Licht. Obwohl das große Dreieckfenster in der Südfassade zur Eröffnung bereits verdunkelt wurde – was die Außenwirkung des Gebäudes bei Dunkelheit beeinträchtigt – ist die Halle mit ihrem weißglänzenden Boden viel zu hell, als dass mit gezielter Beleuchtung nachträglich Orte, Räume, Sequenz und in der Folge: Rhythmus hätten geschaffen werden können. Ohne Dramaturgie stehen die Dinge einfach nebeneinander; Ruhe und Konzentration für ein tat-

sächlich begreifendes Entdecken kann sich nicht einstellen – die Ausstellung ist eine einzige Reizflut. Angesichts dessen sind die kleineren Ungeheimheiten der Architektur – der eher zufällig zu findende Zugang ins Obergeschoss; die mit schon wieder sympathischer Hilfslosigkeit einfach als Blinddarm verendende Verlängerung der Fußgängerbrücke von der Autostadt, die ursprünglich durch das Gebäude geführt werden sollte; das im Gegensatz zu den parabelförmigen Öffnungen formal nicht herleitbare Dreieckfenster; die nur dekorativ wirkenden, da statisch nicht notwendigen Verlängerungen des stählernen Raumtragwerks bis unmittelbar an die Betonkegel heran – und die Pannen bei der Realisierung unerheblich für die Beantwortung der Frage, ob „phäno“ nicht nur stadträumlich und bautechnisch, sondern auch als die erhoffte Stätte der Bildung ein Erfolg ist. Mit Besucherzahlen allein – Wolfsburg hofft auf 180.000 im Jahr – wird sich diese Frage nicht beantworten lassen.

